

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916**

31.12.1916 (No. 53)

# Die Pyramide

Sonntags-Beilage des Karlsruher Tagblatts.

Nr. 53

Karlsruhe, Sonntag, 31. Dezember

1916

## Taufspruch 1917.

Von Rolf Gustaf Haebler.

Ein Kindlein ist uns vorgetragen; in blutrotem Tuche,  
Geboren im Kampf, gebettet in weltlastendem Fluche,  
Ein Kindlein aller Völker und Staaten und Rassen,  
Seine Wiege stehet in allen Städten und Straßen und Gassen,  
In allen Dörfern und Meeren und Wäldern,  
Auf Bergen, in Fabriken, Lazaretten und Schlachtfeldern ...  
Ihr aber, die ihr Vater seid und Mutter und Paten,  
Und ihr alle, die ihr zur Taufe geladen,  
Und ihr alle, die ihr dies Kindlein liebt,  
Welches Hoffnung heißet,  
Und frohe Hoffnung euch gibt,  
Und dessen Geburt ihr hoffende preiset:  
O tretet herzu und schauet das Kind!

Ernster ist es als andere Kinder sind,  
Hat böse Falten um Stirn und Mund und flammrote Haare;  
Aber vielleicht in Monaten, vielleicht nach halbem Jahre  
Schimmern blond sie und hell, und blauer, seliger Schein  
Wird wie Himmel und Strahlenkranz um das Köpfchen  
sein ...  
O seht! in seinen dunkeln Augen strahlt  
Ferne ein freundliches Leuchten  
Wie Sonne, die nach regenseuchten  
Stunden und Tagen die Heimat sprühend ummalt.  
Tragt heilig dies Kindlein, wenn die geschlossenen Lippen  
einst lächeln werden,  
Irgend einmal das holdseligste Lächeln: Friede auf Erden!

Inhalt: Taufspruch 1917. Von Rolf Gustaf Haebler. — Lessings „Philotas“ und Friedrich der Große. Von Arthur Böhlting.

## Lessings „Philotas“ und Friedrich der Große.

Von Arthur Böhlting.

Lessings klassizistischer Einakter hat neuerdings auch als Puppenspiel (zu Baden-Baden in der Anordnung des Kunstmalers Puhony) eine überraschende Auferstehung erlebt. Die Wirkung ist eine umso zündendere, als wir uns in einer Kriegslage befinden, nicht weniger bedeutsam, als diejenige, aus der heraus und in die hinein Lessing sein Heldenspiel gedichtet hat. Ist es doch 1750 entstanden, also während er sich als Sekretär des Generals Tauenzien im preussischen Kriegslager befand! Sein „Philotas“ atmet aber nicht nur die Luft des Siebenjährigen Krieges, sondern ist Friedrich dem Großen gradwegs auf den Leib zugeschnitten, auf ihn gemünzt. Der Beweis hierfür ist in der Dichtung so greifbar gegeben, daß nur erstaunlich ist, wie wenig dieser für das Verständnis, den Stil und das Ziel des kleinen Dramas geradezu maßgebende Umstand bisher Beachtung gefunden hat.

Die Fabel oder Handlung des Stückes ist schnell beisammen. Zwei Könige, gleich heldenhast und edelmütig, stehen mit einander im Kriege. Sie haben beide ihnen ebenbürtige einzige Söhne, die, kaum zum Jünglinge erblickt, es über ihre Väter gewonnen haben, am mörderischen Kampfe teilnehmen zu dürfen. Philotas, der eine von ihnen, der Held des Stückes, ist infolge seines jugendlichen Ungehorsams verwundet worden und in Gefangenschaft geraten. Seine Verzweiflung hierüber ist vor allem deswegen so groß, weil er fürchtet, daß sein Vater, um ihn loszulösen, die Errungenschaft eines dreijährigen Krieges drangeben könnte. Es stellt sich indes heraus, daß auch der Sohn des Königs Aridäus, des Gegenparts, ein Gefangener ist. Um seinen Liebling frei zu bekommen, ist Aridäus bereit, Philotas gegen ihn auszutauschen. Philotas geht anscheinend hierauf ein, indes nur, um ein Schwert in die Hand

zu bekommen und sich damit zu entleiben. Durch seinen Opfertod macht er seinen Vater endgültig zum Sieger.

Für dieses Wechselspiel von Heldenmut und Liebe sind Lessing die „Gefangenen“ des Plautus Vorbildlich gewesen, in seiner damaligen Vorstellung das rührendste Drama der Weltliteratur. Dies rein Menschliche ist indes für Lessing nur die Bürgschaft dafür gewesen, die Gemüter aufs denkbar stärkste zu erschüttern und zu ergreifen. Das Drama barg einen politischen Vorsatz, um es grad herauszusagen — bezweckte nichts Geringeres, als womöglich durch Einwirkung auf Friedrich d. Gr. dem entsetzlichen Blutbade ein Ende zu bereiten.

Lessing ist als Vollblutjährling der väterlichen Stammesart und der engeren Heimat im Grunde seiner Seele treu geblieben und dabei ein begeisteter Bewunderer und Geistesgenosse König Friedrichs, des Bedrängers und wiederholten Verwüsters Sachsens. Der hieraus erwachsene tragische Konflikt in seiner Brust hat dem Dichter der „Minna von Barnhelm“ die Feder geführt.

Kaum in die ersten Mannesjahre getreten, ist Lessing, um unter dem Zepher Friedrichs zu leben und zu wirken, von Leipzig aus nach Berlin übergesiedelt. Hier lernte er den Heldenkönig aus nächster Nähe kennen. Seine Bewunderung für ihn ist dadurch nur noch gewachsen. Neujahr für Neujahr brachte er ihm, Anfangs der 50er Jahre, seine Huldigung sogar in Form einer Ode dar. Auch der Siebenjährige Krieg hat ihn in seiner Gesinnung Friedrich gegenüber nicht irre gemacht. Sollte derjenige, den er, bei aller Bewunderung für seine kriegerischen Großtaten, vor allem wegen seiner Regentenweisheit, gelstigen Freiheit und ethischen Höhe, seiner „Humanität“ verehrte, auf dem Blutfelde zugrunde gehen, sein eigenes Werk zerstören?

Philotas ist unverkennbar Friedrich als Jüngling, dessen tragische Jugendgeschichte weltkundig war, sein auffallenderweise ungenannter Vater — König Friedrich in der damaligen Gegenwart (1750). Wenn Philotas meint: „Ein weiblicher Prinz wird oft ein kriegerischer König“ — so hat bekanntlich Friedrich Wilhelm I., Friedrichs in seiner herrischen Strenge unerbittlicher Vater, in ihm einen solchen „weibischen“ Prinzen gesehen, den er deswegen nicht hart genug anfassen konnte. Wie hatte er sich indes, nach der furchtbaren Prüfung, durch die er hindurchgemußt hatte, noch als Kronprinz männlich und berückend entwickelt! Man denke an seine Lage in Rheinsberg, im auserwählten Kreise seiner genialen

Freunde und Geistesgenossen! „So blühte die Jugend seines Vaters!“ ruft Aridäus, der in jungen Tagen mit dem Vater des Philotas befreundet gewesen ist. „Dies war sein offenes, sprechendes Auge; dies seine ernste, redliche Miene, dies sein edler Muth!“ Und wir haben das Bildnis des jugendlichen Friedrich von der Meißnerhand Pesnes vor uns.

„Das war das seltsame Alter, da wir uns noch ganz unserem Herzen überlassen durften. Bald aber wurden wir beide zum Throne gerufen und der sorgende König, der eifersüchtige Nachbar, unterdrückte leider den gefälligen Freund.“

Nicht anders hat Friedrich bei seiner Thronbesteigung empfunden und gehandelt. Im gleichen Jahre 1740 bestieg Maria Theresia, seine große Rivalin, den Thron. Damit hub der Kampf um Schlesien an.

„Ein Held ist“, hat Philotas Vater ihn gelehrt, „ein Mann, der höhere Güter kennt, als das Leben. Ein Mann, der sein Leben dem Wohl des Staates geweiht; sich, den Einzelnen, dem Wohle vieler.“ Ein solcher Held war in den Augen Lessings König Friedrich. Wenn Philotas vor dem einzigen Sohne des Parmenio, des übertapferen Kriegers, zu dem er fast wie zu einem eigenen Vater aufblickt, meint: „er verspricht alles, was sein Vater geleistet hat“ — so trifft offenbar auch dieser Lichtstrahl den preussischen Heldenkönig. Wenn seinerseits Parmenio dem Philotas zuruft: „dem Vater ist gut; aber du wirst besser als er —“ und Philotas sofort dies Ueberlob unwillig abweist: „kein Lob zum Nachtheile meines Vaters!“ — so entspricht dies abermals der Denkart und Empfindungsweise Friedrichs, wie er sie im Hinweis auf sein Verhältnis zum Vater in seiner Geschichte Brandenburgs öffentlich bekundet hatte: indem er im Hinblick auf die Verdienste Friedrich Wilhelms I. um das Gemeinwesen für seine eigene jugendliche Verfehlung um Nachsicht bat! „Entschuldige meine jugendliche Unbedachtsamkeit, die ich und sein Reich fast ins Verderben gestürzt hätte. Bitte ihn (den Vater), mir meine Fehler zu vergeben, versichere ihn, daß ich nie durch einen ähnlichen Fehler wieder daran erinnern will; daß ich alles tun will, damit er ihn auch vergessen kann“ — sind diese Auslassungen des Philotas nicht gradwegs eine Paraphrase auf die betreffenden Worte von Friedrich selbst? Wie sollte er, wenn er dies las, sich in diesem Spiegelbilde nicht erkennen? — Wenn endlich Parmenio es für seinen über alles geliebten Sohn als das Schlimmste ansieht, falls ihm nicht beschieden sein sollte, „die glorreichen Tage“ der einstigen Regierung des Philotas zu erleben, sollte sich Friedrich für eine so fein angeponnene Schmeichelei unempfindlich erweisen?

Lessing war offenbar bekannt, daß Friedrich nichts so fürchtete, wie seine Gefangennahme im Kriege, und er für diesen Fall alle Anordnungen getroffen hatte, damit nicht um seiner Person willen das Interesse des Staates hintangeseht werde. Eben dieser Gedankengang ist es, der Philotas beherrscht, ihm solche Sorge und solche Opferfreudigkeit eingibt. „Ich fürchte, ich fürchte, mein Vater liebt mich mehr, als er sein Reich liebt! Wozu wird er sich nicht verstehen, was wird ihm König Aridäus nicht abringen, mich aus der Gefangenschaft zu retten!“ Um diesem Verhängnis vorzubeugen, stößt sich Philotas den tödlichen Stahl in die Brust. Friedrich trug dafür Gift bei sich. Daß das Recht — das Recht — auf Seiten seines Vaters sei, bezweifelt Philotas nicht. „Das glaub' ich“, beteuert er dem Aridäus, „und will es nun einmal glauben — wenn du mir auch das Gegentheil unwidersprechlich zeigen könntest. Ich bin Sohn und Soldat und habe weiter keine Einsicht, als die Einsicht meines Vaters und meines Feldherrn.“ Diese Selbstverleugnung, die bis zur Verleugnung des eigenen Verstandes geht, kann Aridäus nicht genug bewundern, allein sie nimmt ihm, wie er aufseufzt, jede Möglichkeit, seine eigene Handlungsweise zu rechtfertigen. Er vermag nur auszurufen: „Unseliger Krieg!“ — Philotas seinerseits kann nicht umhin, in diesen Nothfrei einzustimmen: „Ja wohl, unseliger Krieg!“ — „Indes nicht ohne hinzuzufügen: „Und wehe seinem Urheber!“ Worauf Aridäus: „Prinz! Prinz! Erwinnere dich, daß dein Vater das Schwert zuerst gezogen. Ich mag in deine Verwünschung nicht einstimmen. Er hatte sich überreißt, er war zu argwöhnisch —“

Hiermit wirft Lessing eine Frage auf, die bis auf den heutigen Tag noch in Erörterung steht. Während die Geschichtsforscher lange der Meinung gewesen sind, daß es sich in der That, wie Friedrich selbst es dargestellt hat, um einen Vorbeugungs- (Praeventiv-) und somit Verteidigungskrieg gehandelt habe, indem Friedrich nur dem Angriff von Maria Theresia und ihren Verblindeten zuvor gekommen wäre, ist neuerdings der Versuch gemacht worden, Friedrich als den Angreifer und damit den Urheber des Krieges hinzustellen: er hätte es geradewegs auf die Eroberung Sachsens angelegt gehabt.

Die Sachlage ist nachgerade hinreichend aufgeklärt.

Daß Friedrich das Schwert zuerst aus der Scheide gezogen hat, ist fraglos. Ist er aber darum der Initiator des Krieges gewesen?

Daß Maria Theresia den Verlust Schlesiens nicht verschmerzt hatte und verschmerzen wollte und nur auf die Gelegenheit lauerte, den Verlust wieder einzubringen, steht fest. Ihre auswärtige Politik, wie sie *St. a. u. n. i. z.* leitete, war auf dieses Ziel eingestellt. Schon seit Jahr und Tag war Sachsen-Polen für den Plan gewonnen. Dieses aber reichte damals fast bis an die Tore von Berlin und trennte, im Besitze des schwachen Weichselgebietes, Preußen von Brandenburg, indem es Preußen völlig umklammerte. Nicht zum wenigsten die hieraus erwachsende Gefahr hat es Friedrich ein-

gegeben gehabt, Schlesien zu erobern und damit einen Keil zwischen Dresden und Warschau einzuschieben. Auch mit Rußland, das seit den Tagen Peters d. Gr. die Ostsee von Sünden her zu einer russischen See zu machen suchte, war Maria Theresia einig geworden.

Auf den Ansturm einer solchen erdrückenden Uebermacht konnte es Friedrich nicht ankommen lassen, am allerwenigsten auf das Zusammenpiel der österreichischen und russischen Wehrmacht; hierauf mußte er für das Frühjahr 1757 gefaßt sein. Als der Augustmonat 1756 anbrach und die Jahreszeit zu sehr vorgerückt war, als daß die schon angerückten, jedoch wieder zurückgegangenen russischen Heeresmassen vor dem Frühjahr wieder heran konnten, richtete er sein Ultimatum an Maria Theresia: sie sollte sich feierlich dafür verpflichten, ihn im nächsten Jahre nicht mit Krieg zu überziehen. Da sie, wie er nicht anders erwartete, eine derartige Erklärung verweigerte, waren die Würfel gefallen.

Schon kurz vorher hatte Friedrich Sachsen, indem er diesem die englischen Subsidien abschchnitt, so wehrlos gemacht, daß er sicher war, es im ersten Anlauf niederzuschmettern.

Ein solcher Krieg war, auch wenn er für Friedrich siegreich ausging, ein zu hoher Einsatz, als daß er nicht darauf hätte bedacht sein müssen, sich schadlos zu halten. Er hoffte, nicht nur Sachsen, sondern auch das polnische Westpreußen hereinbringen zu können. Beides dünkte ihn für die dauernde Sicherung und Ausgestaltung des preußen-brandenburgischen Staates unerlässlich. Insofern hat er es allerdings letzten Endes auf Eroberung abgesehen gehabt.

Seine Rechnung ist fehlgegangen, indem England und Frankreich bereits seit 1755 um Amerika wieder einmal miteinander im Kriege lagen und er durch die Westminster Convention sich mit England verbündet hatte, wenn auch nur, um im Heiligen Römischen Reiche deutscher Nation freie Hand zu gewinnen. Er war dadurch von Frankreich abgerückt und dies eben, da sein langjähriger Bündnisvertrag mit diesem ablief. Die Folge hiervon ist gewesen, daß Frankreich für Oesterreich und Rußland zu haben war.

Trotzdem hätte Friedrich, falls er im Sommer 1757 bei Kolin obgesiegt hätte, statt zu unterliegen, das Uebergewicht, jedenfalls über Oesterreich und Sachsen-Polen behalten. So war zur Koalition der drei Mächte, die er mit nur zu gutem Grunde so gesichert hatte, Frankreich hinzugekommen. Dies war seines Erachtens so den eigenen Interessen Frankreichs zuwider, daß er es für unmöglich gehalten hatte. Sobald England versagte, ihn unzureichend unterstützte, war er, trotz aller Wunderthaten seiner Feldherrnkunst, rettungslos verloren. Ihn hat 1762 nur der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland, die Thronbesteigung des ihn vergötternden Peters II. vor dem Zusammenbruch bewahrt.

Im großen und ganzen scheint Lessing diesen Zusammenhang der Dinge gefaßt und richtig eingeschätzt zu haben. Er hat daher, wie sein „Philotas“ bezeugt, Friedrich von der Beschuldigung, den furchtbaren Krieg verursacht zu haben, freigesprochen. Er hielt nur dafür, daß er vielleicht „zu argwöhnisch“ gewesen sei und sich „überreißt“ hätte.

Lessing stand unter dem Eindrucke des bald dreijährigen furchtbaren Blutbades, das nur mit der völligen Verwüstung und Verblutung Preußens enden zu können schien.

Auf die Beschuldigung seines Vaters entgegnet Philotas dem Aridäus: „Nun, ja; mein Vater hat das Schwert zuerst gezogen. Aber entsteht die Feuersbrunst erst dann, wenn die sichte Flamme über's Dach schlägt? Wo ist das geduldige, gallose, unempfindliche Geschöpf, das durch unaufhörliches Reden nicht zu erbittern wäre? — Bedenke — denn du zwingst mich mit aller Gewalt, von Dingen zu reden, die mir nicht zu kommen — bedenke, welche eine stolze verächtliche Antwort du ihm erteilst, als er — doch du sollst mich nicht zwingen; ich will davon nicht sprechen! Unsere Schuld und Unschuld sind unendlicher Mißdeutungen, unendlicher Beschönigungen fähig. Nur dem untrüglichen Auge der Götter erscheinen wir, wie wir sind; nur das kann uns richten. Die Götter aber, du weißt es, König, sprechen ihr Urteil durch das Schwert des Tapfersten. Laß uns den blutigen Spruch ausshören! Warum wollen wir uns kleinmüthig von diesem höchsten Gericht wieder zu den niedrigeren wenden?“

Wenn der unheilvolle Krieg nur aber ein Ende nehmen wollte, nicht das Land, um das er geführt wird, zur Wüste zu machen drohte! „Dir will es“, ruft Aridäus, indem er auffälligerweise statt den Vater des Philotas diesen selbst als *k. u. n. i. g. e. n.* König apostrophiert, „die Glückseligkeit eines ganzen mächtigen, edeln Volkes anvertrauen, dir! — Welch eine schreckliche Zukunft enthüllt sich mir! Du wirst dein Volk mit Lorbeeren und mit Glend überhäufen. Du wirst mehr Siege, als glückliche Untertanen zählen. — Wohl mir, daß meine Tage in die deinigen nicht reichen werden!“ —

Die strenge Mahnung verfehlt ihren Eindruck auf Philotas nicht. Lieber als solches Unheil anzurichten, will er nicht zur Krone kommen. Wüßte er vorher sterben! „Vater der Götter und Menschen, wenn du in der Zukunft mich als einen Verschwenker des kostbarsten, was du mir anvertrauet, des Blutes meiner Untertanen siehest — laß mich den Weg nicht vollenden.“

Worauf Aridäus: „Ja, Prinz; was ist ein König, wenn er kein Vater ist? Was ist ein Held ohne Menschenliebe? Nun erkenne ich auch diese in dir und bin wieder ganz dein Freund!“ —

Man denke sich Friedrich dieses Lesend; konnte ihm zugleich mehr vertrauensvolle Teilnahme und aufrichtige Bewunderung bezeugt und wirksamer ins Gewissen geredet werden, damit er dem Blutbade ein Ende bereite? Wer wollte da noch bezweifeln, daß es Lessing eben hierauf angelegt und das dichterische Gewand ihm nur dazu gedient hat, bei Friedrich Gehör zu finden? Hierauf weist schon die Form des kleinen Dramas. Sollte Friedrich, der auf die französischen Klassiker aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. eingeschwo-rene Jünger Voltaires, ein deutsches Drama auch nur anlesen, so mußte dies sich durch entsprechende Regelrechtigkeit empfehlen. Einheitslicher und einfacher in Aufbau und Durchführung als in diesem seinem Philotas konnte Lessing nicht verfahren. Auch das philo-sophisch-rethorische des Dialogs war offenbar nach dem Geschmack des Philosophen von Sanssouci. Dies alles ist um so auffälliger und beachtenswerter, als Lessing sich mit seiner „Miß Sara Sam-son“ bereits entschieden den Engländern mit ihrer Naturalistik zuge-wendet hatte und auf der Schwelle seiner Shakespeare-Periode stand. Die so peinlich strenge Einhaltung der französischen Schulregeln bedeutete daher für ihn eine Zwangsjacke.

Eine bedenkliche Klippe blieb trotzdem übrig — in der Prosa-Diktion. Lessing hoffte, sie zu umschiffen, indem Freund Gleim, der Friedrichswärmer und Dichter-Grenadier, sich alsbald daran machte, die Prosa in gereimte Alexandriner umzugießen. Gleim hielt indes dabei die feinen Berechnungen Lessings auf Friedrichs Psyche so wenig ein, daß er die Stelle über die Verfehlung des Kronprinzen seinem Vater gegenüber (die Anspielung auf Friedrichs Flucht und die Katte-Tragödie) dadurch gradwegs auf den Kopf stellte, daß er die Sympathie für den Kronprinzen in Anspruch nahm. Lessing schüttelte den von Gleim derart versifizierten Philo-tas infolgedessen auf das entschiedenste von sich ab.

Nicht nur die Form, auch der Inhalt des vieldeutigen Dramas erregt bei Anlehnung eines ausschließlich ästhetischen Maßstabes schwere Bedenken. In Anbetracht der Durchdringung der Fabel und der psychologischen Momente, des Aufgebotes von Scharfsinn und Dialektik, bei gleichzeitigem Streben nach Schlichtheit und Natur-wahrheit, hat sowohl die Lage wie vollends die Psychologie etwas so Erklärliches, daß dabei sich nicht andere Triebfedern mitgewirkt haben müssen, als nur ästhetische. Im höchsten Maße befremdend ist zumal die Art und Weise, wie Philotas, der Jüngling, und des-sen Vater, der unsichtbare Ungenannte, ständig durcheinander gewirfelt werden, wie der kaum dem Knabenalter entwachsene Jüngling und der vollreife Mann derart zu einer Person werden. Oder wie Philotas, obgleich reines Opferlamm, zugleich für den furchtbaren Krieg und dessen Folgen verantwortlich gemacht wird, indem er seinen Vater im Guten wie im Bösen noch übertreffen soll — nämlich wenn er selbst erst einmal zur Regierung kommt!

Wie verständlich wird dieses wunderliche *qui pro quo*, dieses zeitliche und psychische Durcheinander, wie löst sich alles in Wohl-gefallen auf, — sobald man gewahrt wird, daß das Ganze auf König Friedrich gemünzt ist, um ihn womöglich zum Friedensschluß zu bestimmen! Welch eines Aufgebotes Lessing'schen Erfindungsgeistes und Lessing'scher Dialektik wird man da gewahr! Wie blüht sein eigenes Selbst, als der Träger der Dichtung, überall durch! Wie schauen wir ihm unmittelbar in sein klares, geistprägendes Auge, bis hinein in die innerste Falte seiner Seele! Wie nahe kommen wir ihm! Was sich sonst fast wie ein klassizistisches Schulübungsstück liest, wird zu einem „Gelegenheitsgedicht“ im Sinne Goethes, zu einem in Dichtung umgeschriebenen eigensten Erlebnis. Die außerhalb des eigentlichen Gegenstandes liegende Absicht, das politische Tages-ziel, tritt allerdings um so greifbarer zu tage und stempelt das kleine Drama zu einer Tendenzdichtung.

Innerhalb dieser Schranken aber welche Tiefe und Freiheit! Was Lessing den letzten Endes die Dichtung eingegeben hat, ist die Heldengestalt Friedrichs und ihr gemeinschaftliches Humanitätsideal, Lessing's eigene Weltanschauung und Gesinnung. Wie er an Friedrich als König und Menschen zugleich den höchsten Maßstab anlegt, so auch an sein eigenes Ethos, das am Schluß hervordrückt wie ein strahlender Sonnenuntergang. Vermag der Vater des Phi-lotas, demnach Friedrich, einen ehrenvollen Frieden nicht an-ders herbeizuführen, nun — so soll er in Gottes Namen ab-dan k e n, die Krone niederlegen! Dies meinte Lessing offenbar

von Friedrich, wie er ihn beurteilte, erwarten zu dürfen. Es konnte allerdings nicht zart und umsichtig genug angedeutet werden. Das entscheidende Wort fällt erst ganz am Schluß, indem Aridäus ruft: „Komm! Schaffe mir meinen Sohn! — Und wenn ich ihn habe, will ich nicht mehr König sein. Glaubt ihr Menschen, daß man es nicht satt wird?“ Und der Vorhang fällt.

Den König auf diese Weise — und wenn es der Philosoph von Sanssouci war — öffentlich zur Rede zu stellen, war kein geringes Wagnis. Friedrich hatte zwar die Losung ausgegeben: „Räsonniert soviel Ihr wollt, aber gehorcht!“ Noch hatte kein Monarch die Presse soweit freigegeben wie er. Allein dies galt nicht für poli-tische Erörterungen. Die Politik war ein Gebiet, das Friedrich sich unbedingt vorbehielt, ein Arcanum, das er nicht ängstlich genug hüten konnte. Gar in der Kriegszeit! Lessing aber befand sich nicht nur auf preussischem Boden, sondern im preussischen Heerlager, im Dienste eines preussischen Generals.

Das Bedenkliche des Unterfangens sprach Philotas, als ihn Aridäus auf den Ursprung des Krieges verwies, unzweideutig genug aus: „Bedenke, — denn du zwingst mich mit aller Gewalt von Dingen zu reden, die mir nicht zukommen.“

Man begreift, wie sehr Lessing Ursache hatte, seine Autorität zu verbergen: nicht nur seiner Sicherheit wegen, sondern auch um der Wirkung willen auf Friedrich. Eine Schrift Lessings wäre alsbald ein literarisches Ereignis geworden; unnötiges Aufsehen aber mußte vermieden werden. Aus der Maske heraus zu sprechen, mag dem Dreimittigen nicht leicht angekommen sein, sein Philotas ist jedenfalls das einzige Schriftwerk, das er ohne seinen Namen in die Welt ge-schickt hat. Auch dieser Umstand spricht für die politische Deutung der Dichtung. Diese Deutung macht sie nicht nur verständlicher, sondern auch ungleich bedeutsamer. Und sie sollte nicht die rechte sein?

Lessing war wahrlich nicht der einzige, der es nicht erwarten konnte, daß dem furchtbaren Blutbade ein Ende bereitet werde.

Eben in jenen Tagen da er seinen Philotas verfaßte, ist Vol-taire mit dem gleichen Ansinnen an Friedrich herangetreten. Fried-riech ist ihm die Entgegnung nicht schuldig geblieben. Den Frieden herbeizuführen, siehe, schreibt er ihm unterm 2. Juli 1759, nicht bei ihm. Voltaire möge es über die von ihm so verehrte Maria The-ressa, die verhaßte Jarin Elisabeth und seinen eigenen König Ludwig XV. oder dessen Maitresse, die Pompadour, gewinnen, daß sie vom Waffengange ablassen. „Ich liebe den Frieden ebenso sehr wie Sie und sehne ihn herbei. Aber ich will einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden. Sokrates und Plato hätten darin ebenso ge-dacht wie ich, wären sie auf Erden an die verwünschte Stelle gesetzt worden, die ich einnehme.“

Das gleiche hätte Friedrich Lessing erwidern können. Als hätte er den Philotas eben aus der Hand gelegt (so hatte Lessing den ihm aufliegenden Ton getroffen), fährt er in dem Schreiben an Voltaire fort: „Glauben Sie, es sei ein Vergnügen, dies Hundes-leben zu führen, Unbekannte fallen zu sehen und umzubringen, Tag für Tag Freunde und Bekannte zu verlieren, immerfort den eigenen Ruf den Launen des Zufalls preiszugeben, und das ganze Jahr in Angst und Not zu schweben und fortwährend Leben und Glück aufs Spiel zu setzen?“

Die Philosophie lehrt uns, unsere Pflicht zu tun, dem Vater-lande treu zu dienen, ihm unser Blut, unsere Ruhe, unser ganzes Sein zu opfern.“

Mit dieser Antwort hätte sich auch Lessing zufrieden geben müssen.

So Friedrich inmitten des Siebenjährigen Krieges. Ähnlich wie damals muß heute jenes Preußen-Deutschland, dessen Funda-mente Friedrich damals legte, wieder einer nicht weniger bedroh-lichen Koalition gegenüber um sein Dasein kämpfen. Auch wir stehen im dritten Jahre des entsetzlichsten Blutbades und können in Anbetracht der Haltung unserer Feinde diesem kein Ende bereiten, ohne uns selbst aufzugeben. Obgleich es sich um ungleich größere Menschenopfer handelt, ist unsere Lage nicht entfernt so schwierig und furchtbar, wie es die Friedrichs gewesen ist. Und wir sollten nicht durchhalten? Die Waffen strecken, ehe mit dem endgültigen Siege unsere Zukunft gesichert ist? —

## Inhalts-Verzeichnis zur Pyramide 1916.

Biographie.		Seite	Seite	Seite	
Babische Totenschan, v. Fr. Frankhauser	14	Gryphius, And., von B. Landau	162	Neger, Max, f., von F. Schweifert	81
Bender, Augustia, Selbstbiographie	54	Gutsch, Fr., von A. Segauer	48	Neuter, Chr., von B. E. Dextering	9
Cervantes, von A. Geheimer	65	Sackländer, Fr. W., von B. Landau	184	Salus, Hugo, von A. Ruest	126
Del. v. Engelhardt, von Anna v. Bezold	167	Secker, Fr., von Augusta Bender	151	Schlenker P., von C. Heinrich	89
Erfst, Paul, von R. Heine	25	Söfen, Henrik, von R. Heine	85	Schopenhauer, Johanna, von A. Ruest	106
Falte, Gustav, f.	31	Stainz, Jos., von F. Gregori	154	Schröder, Fr. Ludw., von B. Landau	149
Fesca, Ernst Friedr., von F. Schweifert	88	Kaiser, A. Ph., von Lisi Preisendanz	174	Schuch, Karl, von G. Koldemanz	162
Fischer, F. G., von G. Werner	175	Keller, Gattfr., von B. E. Dextering	93	Sheridan, von Fr. Girth	133
Frentag, Gust., von A. Ruest	113	Knob, R. C., von R. Hesselbacher	101	Sienkiewicz, S. v., von Jan Falk	76
Gobineau, Graf Arth., von G. Arne	117	Leibniz, G. W., von A. Segauer	155	Stael, Frau von, von G. Landsberg	72
Gottsched, Joh. Chr., von B. Landau	201	Liszt, Franz, von G. E. Lehmann	123	Steinhausen, W., von R. Hesselbacher	21
Grüner, Ed., von G. Koldemanz	92	Meyer, Hans, von R. Hesselbacher	157	Sturm, Jul., von Ph. Wähler	121
		Mottl, von F. Schweifert	141		

Erzählungen.	Seite
Wittrich, M., Krepels Fahrt ums Glüd	207
Chines. Volksmärchen, Der Priester vom Lauschan	52
de Coster, Charles, Das Duell	24
Eine Hundesgeschichte	176
Ernst, Paul, Der Ballon	155
Der Scharfrichter	30
Die Tote	112
Der Weise	148
Hesselbacher, K., Seine Mutter	202
Jacques, Norbert, In den Bergen	159
Jost, Elisabeth, Fünf junge Skaven	124
Kollner, Elise, Vom öden Strand	181
Krüger, Tim, Ein Seufzer	119
Kroner, H. G., Nartheit um Nartheit	170
Madlinger, Ferd., Die Umkehr	6
Pa 34	95
Michael, Rud., Ernte	189
Prüfer, Balih., Die alte Quilt	163
Rasmussen, K., Eisbären (Deutsch von Julia Koppel)	35
v. Scheffel, J. B., Aus „Irene von Spielberg“	41
Von Stefano Basetti	43
Aus „Meister Konrad“	61
v. Seydel, H., Des Markgrafen Traum	1
Thadern, Aus Englands Franzosenzeit	47
Weid, Herm., Herbst	180
Sieger	58
Wied, Gust., Dichtung und Wirklichkeit	51
<b>Erziehung.</b>	
v. Brodhorff, Bürgerkunde u. Geschichte	46
Hildebrandt, P., Erziehung zur Erzeugenheit	178
Sug, K. W., Ein Vorschlag zur Ueberbrückung der sozialen Kluft	86
Preisendanz, Lili, Ein bad. Schullehrer „Karl B. Kaiser“	174
v. Ritter, H., Der wahre Tempel der Schönheit	99
Segauer, Alb., Das Peinmal	82
Schmitz, Oscar H. S., Jugend von einst, heute und morgen	145
<b>Gedichte.</b>	
Abraham a. S. Clara, Der Krieg	21
Denker, Augusta, Es ist zu lange her	53
Bobman, Em. v., Gartensfest	129
Droste-Hülshoff, Anette v., Im Graje	141
Es waren einmal drei Reiter gefangen	161
Friedrich II. von Preußen, Ode auf den Ruhm	17
Geiger, Alb., Liebeslied in der Heim	73
Gebet	149
Gezelle, G., Die Nachigall	197
Goethe, Dorn	69
Geständnis	109
Gottsched, F. G., Die Zufriedenheit	201
Gaas, Rob., Schwarzwalddobe	145
Gaebler, M. G., Baden	118
Ernte	187
Taufspruch 1917	218
Sebel, J. P., Das Gewitter	125
Silberlin, Sonnenuntergang	33
Sollen, Elise v., Juni	101
Keller, Gottfr., Gegenüber	93
Jugendgedenken	178
Stabund, Waffenspruch, Winterkrieg	185
Arutina, Gottfr., Abend auf der Mainau	85
Fingstien	97
Lavater, Der Abseindfall bei Schaffhausen	153
Leuthold, G., Das Eisen	25
Ullencron, v., Auf eine Hand	157
Mörise, C., Um Mitternacht	45
Dswald v. Wolfenstein, Loblied auf Kostnik	117
Preßler, M., Die deutsche Mutter	165
Scheffel, v., Die Frucht der Durlacher Zeitgemähe Scheffelworte	41
Schmidt, Hans, Stunden Schlag in Pont à Mousson	37
Schneizer, M., Die Lilien vom Mummelsee	169
Schwab, G., Die Schöpfung des Bodensees	77
Sternberg, Leo, Der mobile Nußbaum	133
Veiper, Will., Deutsches Gebet in der Weihnacht 1916	209
Zeß, Paul, An meinen Sohn	81
<b>Geschichte.</b>	
Denker, Augusta, Russengeschichten	54
Denhardt, Sarah, Der Waffenstillstand	152
Flei, Fr., Barbaren	55
Frankhauser, Fr., Badische Totenschau für die Jahre 1914 u. 1915	14
Friedrich II. und Voltaire	143

	Seite
Jugenderinnerungen eines alten Karlsrühers (Schweifert)	5
Landtsberg, S., Wolke und die Polen	100
Preisendanz, K., Gelehrte Klosterbesuche in alter Zeit	197
Schmitz, Oscar H. S., Deutsch und Französisch in der Geschichte	105
Schwarz, V., Abtalsgeschichten und Sagen	185
Die Weimersmühle	110
Mahnreden gegen Feuerung zu Ende des 18. Jahrhunderts	122
Malisch 190 104 199	206
Bimmermann, E., Die Bedeutung Deutsch-Ostafrikas für d. Weltkrieg	31
<b>Kunst.</b>	
Bahr, Herm., Expressionismus	104
Behnisch-Kappstein, Anna, Wenn Frauen sammeln	68
Deinhardtstein, J. L., Das Mannheimer und Karlsruher Hoftheater 1830. Mitget. v. H. Ober	28
Debrent, Ed., Briefe an seine Frau	11
Eberts, K., Ein Drehstuhl im Redaktoral	187
Engelbrecht, K., Kunst u. Ethik im Kriege	53
Der Krieg und die deutsche Kunst	115
Gregori, Ferd., Erinnerungen an Jos. Kains	154
Grolmann, A. v., Landschaften aus Griechenland, Flandern u. Brabant	172
Gagemann, K., Megie	25
Heinrich, C., Das Ende der deutschen Kunst in Rom	161
Paul Schenther	89
Hesse, Herm., Brief an einen Philister	39
Hesselbacher, K., Etwas von der Kunst Wilh. Steinhausens	21
Ein neuer „Totentanz“-Künstler. (Hans Meyer)	157
Koldemanz G., Eduard Grüzner	92
Karl Schuch	162
Landau, P., Der Vater der deutschen Schaubühnenkunst (Fr. Lud. Schröder)	149
Lehmann, C. E., Franz Liszt	123
Moeller v. d. Bruch, Deutsche Baukunst in den balt. Provinzen	74
Moser, G. J., Seb. Bach in der Malkhalla	90
Scholz, W. v., Das Schloss in Bruchsal	78
Schweifert, F., Max Reger + Ein Karlsruher Musiker vor 100 Jahren (Ernst Fried. Pesca)	88
Richard Wagner, Briefe an G. von Bülow	137
Dem Andenken Motzls	141
Trübner, W., Der Krieg und die Kunst	66
<b>Länderkunde.</b>	
Böhlau, Helene, Orient u. Osident	127
Brodhorff, v., Englands soz. Leben im Lichte der Kriminalliteratur	169
Gaebler, M. G., Frühlingstage im Schwarzwaldb	91
Landau, P., Ostpreußen als Reiseziel der Zukunft	114
Anebel, K. v., Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in Karlsruhe	200
Lothamer, D., Geld und Gold im frühst. Sprichwort	171
Deftering, W. C., Sommertage im Nagoldtal	125
Reinfried, S., Deutschland u. der Orient	13
Rogge, M., Die Rumänen im Spiegel ihrer Volkslieder	19
Segauer, Alb., Ein Karlsruher Humorist wider Willen (C. G. Ludwig)	19
<b>Literatur.</b>	
Amelung, Heinz, Goethe und der Islam	75
Arne, G., Ein franz. Vorkämpfer des Germanentums (Graf Gobineau)	117
Bender, Augusta, Selbstbiographie	54
Böttlingk, A., Lessings Philotas u. Friedrich der Große	213
Bühler, Phil., Julius Sturm	121
Eberlein, K. K., Werther u. Emilia Galotti	28
Ernst, Paul, Die Erlöserdichtung	98
Halt, Jan, G. v. Sienkiewicz	76
Kalte, Gustav, †	31
Friedrichs, C., Shakespeare und Katharina II.	70
Geheimer, Alb., Cervantes. Zum 300. Todestag	65
Gesler, Fr., Wie Scheffel geädelt wurde	43
Goldschmidt, M. K., Emil Strauß und die bad. Dichtung	22
Der Erzähler K. Sternheim	103
Goethe, Alf., Deutschlands Kriegsliederjänger (Th. Körner)	159

	Seite
Grolmann, A. v., Eine Monographie über Thomas Mann	151
Eine Verwandte der Madame Bovary (G. Munt, Jurgana)	158
Gaebler, M. G., Kriegslit	37
Michael Schwertlos v. Albr. Schäfer — Mitten im Weltkrieg v. Jos. Winkler	130
Das deutsche Soldatenlied	154
Heine, Carl, Paul Ernst	25
Henrich, Hben	85
Hesselbacher, K., Die Stimmen des Waldes und der Unendlichkeit (Karl E. Knodt)	101
Hirth, Fr., Sheridan	133
Kast, Emil, Abundz Nachdichtungen	188
Kienzl, Herm., Strindbergs „Kameraden“	84
Des Euripides „Troerinnen“ deutsch von F. Werfel	73
Kremer, W., Zu Scheffels 30. Todestag	61
Landau, P., Der Dichter des „großen Krieges“ Andreas Gryphius	162
Fr. W. Gadländer	184
Joh. Chr. Gottsched	201
Landtsberg, S., Frau von Staël	72
Leppmann, F., Thomas Mann	107
Lersch, C., Wie entsteht ein Volkslied?	4
Lewinger, C., Lessing auf d. heut. Bühne	35
Deftering, W. C., Christian Meuter	9
A. Hendrich und Emil Göt	53
Gottfried Keller in seinen Briefen	93 97
Das Badische Buch	169
Emil Göt „Edelwild“	177 181
Badische Bücherchau	195 206
Dettingen, W., Des Epimenides Erwachen, von Goethe	17
Reich, Anna v., Hel. v. Engelhardt, eine baltische Dichterin	167
Riehl, W. G., Der eingefrorene und der aufgetaute Scheffel	44
Rogge, M., Die Rumänen im Spiegel ihrer Volkslieder	19
Ruest, Anselm, Strindberg als dramatischer Dichter	83
Gustav Freytag	118
Dugo Salus	126
Scheffler, K., Die Entleerung d. Genies	183
Abendämmerung	183
Schering, C., Wie Strindberg die „Kameraden“ schrieb	83
Schmidtson, W., Romantische Dichter	143
Scholz, W. v., Josef Rueders nachgelass. Roman (Erwachen)	108
Segauer, Alb., Hingabe. (Dr. Franz, die Fürstin)	34
Der Gutschehrle	49
Stahl, C. L., Das Friede wünschende Deutschland (v. Joh. Rist)	40
Vanderstetten, C., Schiller u. die Oper	77
Werner, S., Zu J. G. Fischers 100. Geburtstag	175
Zentner, W., August Strindberg und unsere Zeit	83
<b>Staatswesen.</b>	
v. Brodhorff, Bürgerkunde u. Geschichte	46
Gaas, Rob., Die Partei der Schützengrabenkämpfer	142
Indien und der Krieg, von einem indischen Nationalisten	50
Keller, H., Der Journalismus und die politische Seele	209
Maas, Fr., Nietzsche u. die Politik	129
v. Wuttikamer, Alberta, Der Einheitsdeutsche	45
Segauer, Alb., Volkswirtschaft u. Volkseele	57
<b>Verchiedenes. — Religion. — Philosophie.</b>	
<b>Kultur.</b>	
Behnisch-Kappstein, Anna, Zweihundert Jahre Kleiderkunst	193
Conrad, P., Dritte Kriegswednachts 1916	209
Engelbrecht, K., Ostern 1916	69
Guden, M., Die Wiedergeburt d. Geistes	212
Frommel, D., Der Stille Christ und die Seele	118
Hesselbacher, K., Ein relig. Volksbuch (Grah. Mohr)	123
Dissenthal, G., Deutsch. Objektivismus	23
Maas, F., Nietzsche u. die Politik	129
Scholz, S., Der Gottesgedanke in der Geschichte der Philosophie	165
Segauer, Alb., G. W. Leibnis	185
Traub, G., Was not tut	109
Trötsch, C., „Luthers Glaube“	173
Wiesenthal, S., Scharin	147
Wilhelm, S., Die Abschaffung der Mode	179

1417 A + N = 9

